

# Gemeinschaftsschule unter Pädagogen nicht unumstritten

„Schule von morgen“ Thema auf „Anstöße-Podium“ im Evangelischen Gemeindehaus Donaueschingen



Auf dem Anstöße-Podium wurde am Mittwochabend im Evangelischen Gemeindehaus nach der „Schule von Morgen“ und nach der Entwicklung der Gemeinschaftsschule (GS) gefragt, der Schulart, die in Baden-Württemberg nach dem 2-Säulen-Modell neben dem Gymnasium steht. Die sehr gut besuchte Veranstaltung wurde von Lehrern und deren berufsständischen Vertretern dominiert, ansonsten waren nur Elternvertreter und einige wenige Eltern zugegen.

Wie in der GS gearbeitet wird, erläuterte Johannes Todt, der Leiter der GS Mönchweiler, eine der „Starterschulen“ im Land. Hier werden derzeit Haupt- und Werkrealschüler unterrichtet, die ganz unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen. Heterogenität und individuelles Lernen sind die wesentlichen Merkmale der GS. Dazu wird auf drei unterschiedlichen Anspruchsebenen gearbeitet. Neben dem Frontalunterricht steht selbständiges Lernen und Arbeiten in der Gruppe. „Wir sagen nicht, ihr könnt nichts in diesem Fach, sondern setzen an den Stärken des einzelnen Schülers an. Kinder nehmen so ihre Leistung besser wahr und fragen: Was kann ich tun, um besser zu werden“, so Todt.

Coaching gehört zur „neuen Kultur in der Schule“ mit einem wöchentlichen zehnmütigen Lehrer-Schüler-Gespräch, in dem Schulisches und Persönliches

angesprochen wird sowie ein regelmäßiger Austausch mit den Eltern. Der Kompetenznachweis zeige, was ein Kind kann und wo Übungsbedarf besteht. „Eine Note“, so Todt, „sagt dazu nix“. Etliche Schüler der Starterschule haben eine Gymnasialempfehlung. Die Gemeinschaftsschule endet wie die Realschule mit einem mittleren Bildungsabschluss, der Möglichkeit zum Übergang ins Berufliche oder Normalgymnasium. Ziel der Gemeinschaftsschule sind für Todt „zufriedene und erfolgreiche Schüler, die ihren Lebensweg selber in die Hand nehmen“.

Die so strukturierte GS, kritisierte Josef Klein, Vorsitzender des Verbandes Bildung und Erziehung Südbaden, „ist nur möglich auf dem Rücken der Lehrkräfte“, belaste deren Gesundheit und „funktioniert nur, wenn Visionäre vorne dran stehen“.

Für Konrad Oberdörfer, Verbandsmitglied des Philologenverbandes Südbaden, ist die GS ein bildungspolitisches Projekt, das wissenschaftlich zu begleiten sei. Zurzeit spiele man hier mit der Zukunft der Kinder auf dem Rücken der Lehrer. Die GS sieht der Gymnasiallehrer als „eierlegende Wollmilchsau, die die Probleme der Gesellschaft lösen soll“.

Schließlich musste Moderator Markus Eisele die aus dem Schulleiter-Publikum kritisch angesprochene personelle Besserstellung der GS gegenüber anderen Schularten in den Griff nehmen. Todt wehrte sich gegen diese „Neiddebatte“ und verwies auf den höheren Personalbedarf der GS als Ganztagschule. Für Todt bleibt „die Schule für Alle der richtige Weg“. Die GS sei verbesserungswürdig, produziere aber eine „extrem hohe Zufriedenheit“. Seinen kritischen Kollegen gestand er zu: „Das Umdenken ist knüppelhart.“

Der ehemalige Schulamtsleiter Klemens Auberle sieht einen Wandel in allen Schularten. Für ihn ist die Gemeinschaftsschule ein Vorbild im Blick auf den Schüler, den Umgang mit den Eltern und mit Schulöffentlichkeit.

In der Diskussion wurde die GS unter anderem so gesehen: Ein gutes Modell gegen Chancenungerechtigkeit. Unter Umgehung von sozialer Selektion werde hier soziale Etikettierung vermieden. Frauen fragten ausdrücklich nach Schülerzufriedenheit. Einig war man sich in der Forderung an die Politik nach einer besseren personellen Ausstattung aller Schulen. Klemens Auberle erinnerte an den Pädagogen von Hentig, der bereits vor 20 Jahren das zweigliedrige Schulsystem aufgezeigt habe.